

*Écriture métabolique. Stoffkreisläufe im Kater Murr*

Unterschiedlichste Stoffe zirkulieren in E.T.A. Hoffmanns *Kater Murr*. Magnetische oder elektrische Ströme fließen zwischen Meister Abraham, Chiara, Hedwiga oder Kreisler, aber auch zwischen Mensch und Tier. Versatzstücke anderer Hoffmann-Texte strömen durch den Doppelroman, dessen Faktur Monika Schmitz-Emans als ›Recycling-Akt‹ beschrieben hat.<sup>1</sup> Ich fokussiere im Folgenden die metabolischen und digestiven Stoffkreisläufe, die in *Kater Murr* in Bezug auf den verzehraffinen Kater, aber auch für Kreisler, Abraham und Hedwiga zur Verhandlung stehen. Mit Nahrung, ihrer Aufnahme und Prozessierung, Stoffwechsel und Verdauung beschäftigt sich Hoffmanns Roman auf literale wie metaphorische Weise und überblendet beide Ebenen zuweilen: Die Rede über tatsächliche Körperprozesse vermischt sich mit deren semantischen Übertragungen. Nahrungsmittel begegnen in literaler wie in metaphorischer Form, werden sowohl körperlich als physische Speise als auch geistig, zum Beispiel im Zuge eines Wissensheißhungers, aufgenommen und verwertet. Auch die Schreib- und Literaturdiskurse des Romans sind geprägt von einem dezidierten (metaphorisierten) Materialismus, der vor allen Dingen auch Körperprozesse und -materie betrifft. *Kater Murr* thematisiert physiologische Konstellationen ebenso wie metapoetische Bedeutungspotenziale jenes ›Stoff-Wechsels‹, als der Literaturproduktion und Intertextualität im Roman erscheinen. Hoffmanns Text diskutiert literatur- und kulturstiftende Implikationen von Körperprozessen, die gerne als profan, banal, trivial abgewertet werden. Gilt die Gattung des Romans als eine, die dem Inneren ihrer Figuren besondere Aufmerksamkeit schenkt, präsentiert *Kater Murr* – das ist eine meiner Thesen – eine körpertopografische Variante und Konkretisierung dieser Verinnerlichung, fragt nach ›organischen‹

---

1 Monika Schmitz-Emans: *Lebens-Ansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern*. Herausgegeben von E.T.A. Hoffmann (1819/21), in: Christine Lubkoll/Harald Neumeyer (Hrsg.): E.T.A. Hoffmann Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2015, S. 152–160.

Funktionsbedingungen des eigenen heterogenen (Tier-Mensch-)Korpus und ist mit metabolischen Erzählweisen und »Physio-Logik[en]«<sup>2</sup> befasst.<sup>3</sup>

Hoffmanns Roman selbst ist ein starkes Verdauungsorgan. Ein Beispiel dafür ist der Umgang mit Prätexten: Dass *Kater Murr* an literarische Arbeiten wie etwa Henry Fieldings *Tom Jones* anschließt, dessen erstes Kapitel Küche und Schreibtisch zugunsten produktions- und rezeptionstheoretischer Überlegungen verschränkt, ist Konsens der Forschung.<sup>4</sup> Doch wendet sich Hoffmann weniger der Küche als Ort der Nahrungszubereitung denn dem Prozess der Nahrungsaufnahme und -verarbeitung zu. Noch bevor Jean Anthèlme Brillat-Savarin mit der 1826 veröffentlichten *Physiologie du goût ou méditations de gastronomie transcendante* den Grundstein der Gastrosophie und Kulinaristik legt, die das Essenssujet aus physiologisch-philosophischer und soziokultureller Sicht perspektiviert, thematisiert Hoffmanns Roman Ess- und Trinkvorgänge und -gemeinschaften sowie ihre materiellen, symbolischen und semiotischen Gehalte – verhandelt aber auch die Disziplinierungsmaßnahmen, die zuweilen mit dem Verzehr und seinen organischen Resultaten einhergehen. Ähnlich wie Brillat-Savarins *Physiologie des Geschmacks* adressiert *Kater Murr* Geschmack als gustatorischen wie ästhetischen Sinn. Geschmack, Metabolismus und Digestion erscheinen dabei auch als »wichtige Triebfeder«<sup>5</sup> literarischer Rezeption. Nahrung, metabolisch-digestive Prozesse und Geschmacksfragen stehen bei Hoffmann in Bezug zu Bildung und Erziehung, Autor-

- 2 Manfred Pfister: Die bitteren süßen Tränen des Laurence Sterne, in: Renate Möhrmann (Hrsg.): »So muß ich weinen bitterlich«. Zur Kulturgeschichte der Tränen, Stuttgart 2015, S. 111–136, hier S. 114.
- 3 Ich differenziere nicht zwischen Körper und Leib als objektiver und subjektiver Größe, sondern nutze den Terminus Körper, um beide Perspektiven zu fassen und auch das Textkorpus zu inkludieren.
- 4 Vgl. Jörn Steigerwald: Stimmgabe: Rhetorische und ästhetische Prosopopeia im *Kater Murr*, in: Monatshefte 97 (2005), H. 4, S. 579–594, hier S. 586; Claudia Liebrand: *Lebens-Ansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern*. »Litterarischer Vandalismus«, in: Günter Saße (Hrsg.): E.T.A. Hoffmann: Interpretationen. Romane und Erzählungen, Stuttgart 2004, S. 212–236, hier S. 229.
- 5 Jörg Wesche: Feinsinn. Antinomie des Geschmacks zwischen Physiologie und Poetik, in: Hans Vilmar Geppert/Hubert Zapf (Hrsg.): Theorien der Literatur. Grundlagen und Perspektiven. Bd. III, Tübingen/Basel 2007, S. 125–147, hier S. 125. Vgl. auch Jocelyn Kolb: The Ambiguity of Taste. Freedom and Food in European Romanticism, Ann Arbor 1995; Harald Lemke: Die Kunst des Essens. Eine Ästhetik des kulinarischen Geschmacks, Bielefeld 2005; Hans Jürgen Teuteberg: Prolegomena zu einer Kulturpsychologie des Geschmacks, in: Alois Wierlacher/Gerhard Neumann/ders. (Hrsg.): Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfelder, Berlin 1993, S. 103–136.

und Künstlerschaft, Disziplin und Disziplinierung. Im Folgenden werden zunächst Murrs Stubenreinheit sowie sein Bildungs- und Kulturbedürfnis unter einer Perspektive der Körperdisziplinierung besprochen. Danach stehen Aspekte der metabolischen Faktur und der Künstlerkreisläufe des Romans im Fokus, bevor es abschließend um – auch wirkungsästhetisch gewendete – diätetische Verfahren geht.

#### Stubenreinheit und Kulturbedürfnis: Körper, Erziehung, Disziplin

Die Fiktionsanordnung des *Kater Murr*, die über den Roman hinaus diverse Briefe Hoffmanns über seinen wirklichen Kater umfasst, beschreibt Roland Borgards als »speziesübergreifende[] Konstellation«.<sup>6</sup> Den realweltlich wie literarisch existierenden Murr versteht er mit Donna Haraways *When Species Meet* als »materiell-semiotische« Mischgestalt[]« bzw. »materiell-semiotische[s] Tier«.<sup>7</sup> Eine interspeziesistische Begegnung, wie sie Haraways Band im Titel trägt, inspiriert auch schon Jacques Derridas Überlegungen zum Verhältnis von Tier und Mensch: Den Impuls zu *Das Tier, das ich also bin* liefert eine Badezimmerbegegnung des nackten Derrida mit seiner Katze.<sup>8</sup> Als zentral für diese Tier-Mensch-Begegnung halte ich aber weniger die menschliche Nacktheit denn den Kontaktort des Badezimmers – schließlich ist das (häusliche) Verhältnis zwischen Mensch und Tier unter anderem durch Faktoren der (Un-)Sauberkeit und Hygiene, der Körperfunktionen, ihrer Regulierung und Disziplinierung geprägt. Das gilt auch für Meister Abraham und seinen Kater.

Die essenzielle Erziehungsleistung, die Abraham an Murr vollbringt, ist die Erziehung zur Stubenreinheit – und diese Stubenreinheit, so meine zweite These, ist grundlegende Voraussetzung für Murrs Autorschaft. Die erfolgreiche Disziplinierung der Körperfunktionen verschafft dem Kater langfristiges Aufenthaltsrecht in Meister Abrahams Wohnung und Zugang zum Studierzimmer. Der ausgiebig mit Pädagogik und Bildung befasste Roman äußert dies nicht offensiv. Murrs Verweis auf jene Körperfunktionen und -materien, deren disziplinierende Reglementierung

---

6 Roland Borgards: Tiere, in: Lubkoll/Neumeyer (Hrsg.): E.T.A. Hoffmann Handbuch, S. 311–315, hier S. 315.

7 Ebd.; vgl. Donna Haraway: *When Species Meet*, London/Minneapolis 2008.

8 Vgl. Jacques Derrida: *Das Tier, das ich also bin*, hrsg. von Peter Engelmann, übers. von Markus Sedlaczek, 2. Aufl., Wien 2016.

Grundlage seines Lese- und Schreiberwerbs darstellt,<sup>9</sup> geschieht ihrem Abjektsgrad entsprechend verdeckt:

[W]ar nun das Hauptregens, mittelst dessen der Meister mir jene Normalprinzipien beibrachte, ein gewisses sehr fatales Birkenreis, so kann ich mich wohl mit Recht über Härte meines Erziehers beklagen. Davongelaufen wäre ich, hätte mich nicht der mir angeborne Hang zur höhern Kultur an den Meister festgebunden. – Je mehr Kultur, desto weniger Freiheit, das ist ein wahres Wort. Mit der Kultur steigen die Bedürfnisse, mit den Bedürfnissen – Nun, eben die augenblickliche Befriedigung mancher natürlichen Bedürfnisse ohne Rücksicht auf Ort und Zeit, das war das erste, was mir der Meister mittelst des verhängnisvollen Birkenreises total abgewöhnte.<sup>10</sup>

Die per Birkenreis aberzogene »augenblickliche Befriedigung mancher natürlichen Bedürfnisse ohne Rücksicht auf Ort und Zeit« bezeichnet in meiner Lesart jene Körperprozesse und -stoffe, die Gegenstand physischer Kontrolle und Sauberkeit sind – im englischen Terminus für Stubenreinheit, *house-broken*, tritt die daran geknüpfte Disziplinierung deutlicher hervor. Dass Abrahams Zuwendung zum Kater unter der Voraussetzung häuslicher Reinheit geschieht, zeigt sich auch an späterer Stelle. Als Murr mit Ofenasche im Fell auf den Schoß des Meisters springt und dadurch Abrahams »Staatsschlafröck« »beschmutzt«, »schleudert[ ]« dieser das Tier »zornig[ ]« von sich (DKV V, S. 323).

Murrs Autobiografie, das zeigt das Birkenreiszitat, verknüpft die Geschichte seiner Stubenreinheit mit der Frage nach kulturellen Bedürfnissen.<sup>11</sup> Während die erzieherische Regulierung der Körperfunktionen erstens die Voraussetzung für Murrs kulturelle Exposition, seine Anwesenheit in Abrahams Arbeitszimmer darstellt, resultiert diese Exposition zweitens in Prozessen und Produkten, die wiederum durch metabolisch-digestive Rhetoriken organisiert sind. Die erlernte Sublimation körperlicher

---

9 Hoffmanns Roman verschiebt also jene für das Schreiben notwendigen Fragen der (ebenfalls von Murr adressierten) Körperhaltung hin zu Fragen der Körperfunktionen.

10 E.T.A. Hoffmann: *Lebens-Ansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern*, in: ders.: *Sämtliche Werke in sechs Bänden*. Bd. V, hrsg. von Hartmut Steinecke, Frankfurt a.M. 1992, S. 9–458, hier S. 39. Alle Zitate aus dieser Ausgabe werden im Folgenden mit der Sigle »DKV« sowie römischer Band- und arabischer Seitenzahl nachgewiesen.

11 Nach der grundlegenden Erziehung der »natürlichen Bedürfnisse« geht es an die »Gelüste«, die den Kater dazu anregen, das Essen des Meisters zu »naschen«. Auch dieses Verhalten wird durch das Birkenreis erzieherisch korrigiert (DKV V, S. 39), Nahrung als Ort und Gegenstand von sozialer Hierarchisierung installiert. Vgl. dazu den Beitrag von Irntraud Hnilica in diesem Sammelband.

Bedürfnisse schreibt sich in Kulturleistungen und die Rede über sie ein und produziert einen autobiografischen Text, in dem sich literaler und metaphorischer Diskurs über Nahrung, Verzehr und Digestion zuweilen überlagern und in dem sowohl von physisch als auch geistig rezipierter Nahrung, ihrer Verstoffwechselung und Verdauung die Rede ist. Denn Murrs »Drange nach den Wissenschaften und Künsten« schlägt sich in einem »wissenschaftliche[n] Heißhunger« nieder, in dessen Folge er sich »täglich mehr mit fremden Gedanken vollstopft[]« (DKV V, S. 40) und schließlich den »unwiderstehlichsten Drang« verspürt, »auch meine eigenen Gedanken, wie sie mir der inwohnende Genius gebär, der Vergessenheit zu entreißen, und dazu gehörte nun allerdings die freilich sehr schwere Kunst des Schreibens« (DKV V, S. 43). Rekuriert Murr hier zunächst auf den zeitgenössisch virulenten Imaginations- und Produktionstopos der Geburt, ruft sein Bildungsheißhunger anderweitige, gleichwohl im Bauchraum situierte Körperprozesse auf.<sup>12</sup> Die Forschung hat Murrs Metabolismen als Mittel einer parodistisch-satirischen Darstellung philiströsen und banalisierenden Literaturumgangs gelesen,<sup>13</sup> oder aber auf Bezüge zu Literaturproduktionsverfahren verwiesen<sup>14</sup> – darauf wird zurückzukommen sein.

Ein Konnex zwischen Bildung, Erziehung, Nahrung und Kultur kommt im Roman nicht nur anhand des mit einem ausgeprägten Bildungsappetit versehenen Katers zur Sprache, sondern auch im Austausch zwischen Abraham und Lothario. Angesichts der ihm von Ponto zugetragenen Katergedichte sieht der misstrauische Akademiker ein »pädagogische[s] Experiment[]« am Werk, »vermöge dessen ein Kater zum Dichter und Schriftsteller« werden solle (DKV V, S. 318). Der Ästhetikprofessor, der angesichts der Murr'schen Schreibprodukte um seinen Posten bangt, fragt Abraham nach einer Einschätzung jenes

---

12 Für die dabei einschlägigen Körpertopografien steht nicht zuletzt das Schreibinstrument der Feder Patin. Vilém Flusser betont die Kanalform des Schreibgeräts: »Federn und ihre Nachkömmlinge«, so Flusser, »sind Kanäle. Ob sie nun Röhren sind oder nicht, sie führen meist schwarze Tinte, um sie auf eine meist weiße Oberfläche aufzutragen. Die schreibende, die Feder führende Hand weist die Kanäle an, Tinte in Form von Schriftzeichen aufzutragen«. Vilém Flusser: *Die Schrift*, Frankfurt a.M. 1992, S. 20.

13 Vgl. dazu Hartmut Steinecke: Nachwort, in: DKV V, S. 491–516, hier S. 503f. Vgl. auch Paul Goetsch: Von Bücherwürmern und Leseratten. Der Motivkomplex Lesen und Essen, in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 37 (1996), S. 381–406, hier S. 403.

14 Vgl. Liebrand: »Litterarischer Vandalismus«, S. 221.

Grundsatz[es], daß, nur körperliche Gesundheit vorausgesetzt, sonst ohne Rücksicht auf angeborene geistige Fähigkeit, auf Talent, auf Genie, vermöge einer besonders geregelten Erziehung, aus jedem Kinde, in kurzer Zeit, mithin noch in den Knabenjahren, ein Heros in Wissenschaft und Kunst geschaffen werden kann? (DKV V, S. 88)

Abrahams Antwort ist deutlich:

Möglich, ja sogar leicht mag es sein, daß man einem Kinde, das die Auffassungsgabe, wie sie ungefähr bei den Affen anzutreffen, und ein gutes Gedächtnis besitzt, eine Menge Dinge systematisch eintrichtern kann, die es dann vor den Leuten auskramt; nur muß es diesem Kinde durchaus an allen natürlichen Ingenium fehlen, da sonst der innere bessere Geist der heillosen Prozedur widerstrebt. Wer wird aber jemals solch einen einfältigen, mit allerlei verschluckbaren Brocken des Wissens dick gemästeten, Jungen, einen Gelehrten im echten Sinne des Worte nennen? (DKV V, S. 88f.)

Durch Bildungsmast erlangtes Wissen ist dem »natürlichen Ingenium« gänzlich fern, so kontrastiert Abraham Gelehrten- und Ausleerungstum. Und dennoch mögen, wie Lothario weiß, derartig dressierte Kinder – die über Abrahams rhetorische Vertierlichung wieder auf Murr weisen, um den es Lothario ja geht – respektive ihre Erzieher oder ›Züchter‹ sehr wohl gesellschaftlich brillieren. Als Professor für Ästhetik ist Lothario Experte für Geschmacksangelegenheiten, als solcher sieht er sich in Konkurrenz mit dem nicht weniger geschmacksaffinen Kater. 1826 tritt beiden Figuren ein weiterer Geschmacksexperte an die Seite: Brillat-Savarin. Es war bereits davon die Rede, dass die im engen zeitlichen Umfeld entstandenen Texte Hoffmanns und Brillat-Savarins teils ähnliche Konstellationen thematisieren. Diese Ähnlichkeit zeigt sich zuweilen auch in Äußerlichkeiten. So fährt die *insel taschenbuch*-Ausgabe der zuerst 1913 von Emil Ludwig vorgelegten Übersetzung der *Physiologie des Geschmacks* mit Holzschnitten einer früheren Ausgabe von 1864 und einer Coverabbildung auf, deren lorbeergekrönte und mit Kochlöffel, Messern und Schürze ausgestattete männliche Figur der ebenfalls gekrönten Figur in der oberen Mitte der ersten *Kater-Murr*-Umschlagabbildung (die Umschläge beider Murr-Teile wurden nach Hoffmanns Zeichnungen gestaltet) durchaus ähnlich ist. Aber auch der stoffumhüllte Murr, zu dessen Pfoten ein Teller Fischgräten steht, erscheint als kulinarischer Akteur – der überdies, das suggeriert die Feder, im Schreibakt begriffen ist.

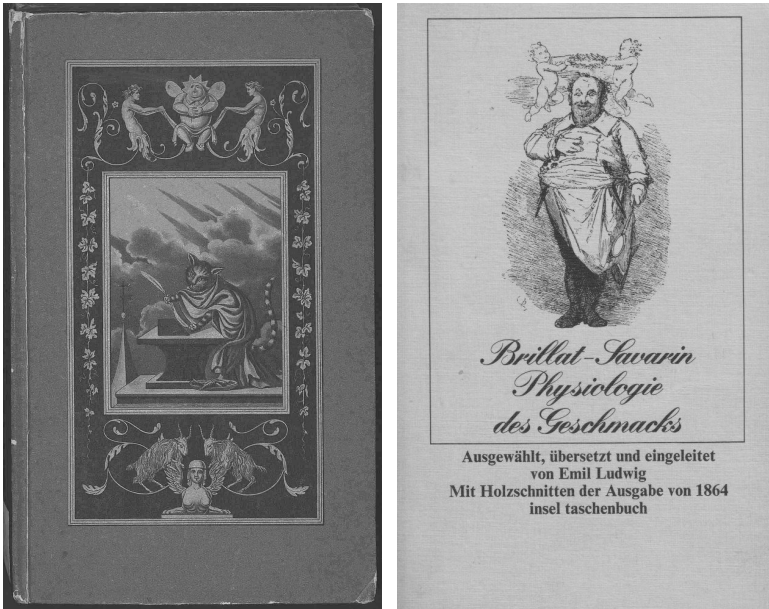


Abb. 1 & 2: Alimentäre Affinitäten – Hoffmanns *Kater Murr* und Brillat-Savarins *Physiologie des Geschmacks*

Brillat-Savarin, der laut Ludwigs Einführung (wie Murr) »Autodidakt[]«<sup>15</sup> ist, begreift Vorgänge der Nahrungszubereitung und -aufnahme über ihre nutritive Notwendigkeit hinaus als komplexe Wissenschaft der Feinschmeckerei, die Nahrungs- und Gesellschaftskunde, Geschichte und Philosophie verschränkt. Seine epochemachende Schrift ist dabei *auch* ein mitunter ausuferndes Erzählunternehmen mit Lust an Anekdotchen und Histörchen. Diese geraten teils so ausschweifend, dass sie in Ludwigs Übersetzung gestrichen werden, weil sie, heißt es wenig schmeichelhaft in der ansonsten salbungsvollen Einleitung, »den senex loquax verriet[en]«.<sup>16</sup> Der Verfasser des kulinaristischen Gründungstextes erscheint als geschwätziger Alter, dessen Interesse am kulinarischen Input mit sei-

15 Emil Ludwig: Einleitung, in: Jean Anthèlme Brillat-Savarin: *Physiologie des Geschmacks* oder Betrachtungen über das höhere Tafelvergnügen. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Emil Ludwig mit Holzschnitten der Ausgabe von 1864, Frankfurt a.M. 1979, S. 9–13, hier S. 9.

16 Ebd., S. 13.



nem erzählerischen Output korreliert – auch darin scheint er Murr verwandt.

In der Schilderung der Tafelvergnügen geht Brillat-Savarin unter anderem auf die dafür notwendigen kulinarischen Praktiken ein und adressiert dabei auch Mensch-Tier-Verhältnisse. Zur Geflügelmast etwa heißt es:

Wir bescheiden uns nicht mit den Eigenschaften, die die Natur den Hühnervögeln verliehn; die Kunst hat sie ergriffen, und unter dem Vorwande, sie zu verbessern, machen wir Märtyrer aus ihnen. [...] [M]an hält sie [...] einsam, wirft sie ins Dunkel, zwingt sie zu fressen und entwickelt so in ihnen ein Embonpoint, der ihnen von Gott nicht bestimmt gewesen.<sup>17</sup>

Brillat-Savarin präsentiert Tiere als Missbrauchsoffer einer kulinarischen Kunst, ohne Abstand von dieser Praktik zu nehmen. »Allerdings«, konzediert er, »dieses ultra-natürliche Fett schmeckt herrlich«, und nicht nur ist so präpariertes Geflügel »Leckerbissen der edelsten Tafel«, sondern auch in jeglicher Zubereitungsform ein verlässlicher »Erfolg«.<sup>18</sup> Die Geflügelepisode liest sich als Pendant zu der von Abraham benannten Bildungsstopfkur, wobei das »ultra-natürliche«, bildungsgestopfte Kind genauso reüssiert wie das verlässlich als »Erfolg« servierte Tier. Der Bericht über kulinarisch grundierten Missbrauch – vom Franzosen als Märtyrertum resignifiziert – rückt die von Meister Abraham alimentär metaphorisierten Erziehungsmethoden als missbräuchliche Praxis ins Licht und perspektiviert Geschmack, d.h. auch den zeitgenössischen Geschmack an Bildungswunderkindern als Gewaltphänomen. Murr hingegen rezipiert und ›verschlingt‹ Wissenschaft und Literatur aus freien Stücken, sein Textumgang folgt weniger einer Zwangs- denn Bedürfnisstruktur. Diese aber ist rhetorisch durch Verweise auf vorangegangene Körperdisziplinierungen geprägt.

#### Metabolische Romanfaktur und Nahrungsketten der Rezeption

Auch der menschliche Protagonist in *Kater Murr* greift auf alimentäre Motiven zurück. Als Johannes Kreisler im Gespräch mit Meister Abraham und dem Geheimrat dazu angehalten wird, Auskunft über seine Lebensgeschichte zu erteilen, bringt er biografisches Schreiben mit anatomischer Körperöffnung, Nahrungszubereitung und -aufnahme überein. »Als du

17 Brillat-Savarin: Physiologie des Geschmacks, S. 36f.

18 Ebd., S. 37.



aber den Artikel aus dem Koch lasest«, kommentiert er, »fiel mir sein lexikalischer Kollege Gerber ein, und ich erblickte mich, ein Leichnam, ausgestreckt auf der Tafel liegend, bereit zur biographischen Sektion« (DKV V, S. 107). Kreisler rekurriert auf Heinrich Christoph Kochs *Musikalisches Lexikon*, das zuvor zur Klärung einer Instrumentenfrage konsultiert wurde, und auf Ernst Ludwig Gerbers *Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler*.<sup>19</sup> Biografische Projekte avancieren hier zur anatomischen Zerlegung porträtierten Lebens, die auf eine gewisse Genussbefriedigung abzielt: Statt auf dem Seziertisch imaginiert sich Kreisler auf der Tafel als Mahl jener, die (schreibend und lesend) von ihm zehren. In signifikantenlogischer Perspektive nimmt er damit das Schicksal seines eigenen biografischen Textkorpus vorweg. Schließlich greift Murr zur Abfassung seiner Lebensgeschichte versehrenderweise auf die gedruckte Kreislerbiografie zurück, deren herausgerissene Seiten er als Lösch- und Unterlagepapier benutzt. Christopher R. Clason hat Murrs Schreibszenen zurecht als Einverleibungsunterfangen beschrieben:

Murr's instinctive behavior, tearing apart Kreisler's life story and appropriating it for his own purposes, parallels the preparation, mastication, and ingesting of food. Easily digestible portions of the biography, which in a very real literary sense constitutes Kreisler's body, are ripped from the manuscript, rearranged, and reconstituted as the *corpus Murri*.<sup>20</sup>

So richtig Clasons Beobachtung ist, handelt es sich bei Murrs Papierpraxis aber um mehr als einen »instinktiven« Textumgang. Sie ist Teil der metabolischen Verschlingungen, die die textuelle und narrative Faktur des Doppelromans prägen. Von »arabesken Verschlingungen« zwischen Murr- und Kreislersequenzen spricht auch Uwe Wirth<sup>21</sup> und verweist für die Form der Arabeske unter anderem auf Friedrich Schlegels Äußerung zum »Gesetz des Kreislaufs oder der Rückkehr zu dem Ursprung«, die dieser in sei-

---

19 Vgl. Heinrich Christoph Koch: *Musikalisches Lexikon*, Offenbach 1802; Ernst Ludwig Gerber: *Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler*, Leipzig 1812.

20 Christopher R. Clason: »O Appetit, dein Name ist Kater!« Food, Instinct, and Chaos in E.T.A. Hoffmann's *Kater Murr*, in: *Nineteenth Century Studies* 19 (2005), H.1, S. 1–16, hier S. 12.

21 Uwe Wirth: *Die Geburt des Autors aus dem Geist der Herausgeberfiktion. Editoriale Rahmung im Roman um 1800: Wieland, Goethe, Brentano, Jean Paul und E.T.A. Hoffmann*, München 2008, S. 395. H.i.O. Vgl. zur Arabeske bei Hoffmann auch Esther Hudgins: *Nicht-epische Strukturen des romantischen Romans*, Den Haag/Paris 1975, S. 128f. und 164f.

nen *Philosophischen Vorlesungen* tätig.<sup>22</sup> Wie die ›Innerlichkeits-Gattung‹ des Romans erfährt auch die Arabeske bei Hoffmann eine körpertopografisch-metabolische Konkretisierung. Das gilt ebenfalls für die digressiven Windungen des Romans, wie gleich die erste Kreislerepisode zeigt. Dort nämlich verweist die Erwähnung Rabelais' einerseits auf Laurence Sternes *Sentimental Journey* und damit auf das Prinzip digressiven Erzählens,<sup>23</sup> führt andererseits aber vermittelt über Rabelais als Autor von *Gargantua et Pantagruel* zugleich das Sujet (grotesker) Körperkapazitäten ein. Die »digressive[n] Verschlingung[en]«<sup>24</sup> des *Kater Murr* sind Teil seiner metabolisch-digestiven Faktur.

Der alimentäre und metabolische Diskurs, den der Roman besonders in den Murrteilen entfaltet, wird allerdings auch kritisch rezipiert. »Murrs Rede«, konstatiert Sabine Laußmann, »enthüllt durch den Diskurs des Essens, der auf tierischer Stufe die religiöse Topik der ›geistigen Speise‹ pervertiert, die Erhabenheit des Geistigen und die Banalität des rein Stofflichen.«<sup>25</sup> Das kann man allerdings auch genau andersherum sehen. In dieser anderen Perspektive pervertiert Murr geistlich-stoffliche Konstellationen nicht, sondern stellt heraus, dass Geistiges nur schwer ohne materielle Grundlage zu denken ist. Das lesende und schreibende Tier artikuliert die materielle Seite von Inspiration und Produktion: Der metaphorisch schriftverzehrende Kater<sup>26</sup> rückt die materiell-geistige Verwobenheit literarischer Arbeit in den Fokus und überwindet dualistische Spaltungen von Körper und Geist. Als Panorama dieser Verhandlungsanordnungen sind zwei korrelierende Entwicklungen um 1800 zu berücksichtigen: die »Materialisierung der Rede« und die »Vergeistigung des Eigentums«.<sup>27</sup> Die Genese der Kategorie und »Funktion« Autor«, betont Ethel Matala de Mazza

- 
- 22 Zit. nach Wirth: Geburt des Autors aus dem Geist der Herausgeberfiktion, S. 395. H.i.O.
  - 23 Vgl. z.B. Steven Paul Scher: Hoffmann and Sterne: Unmediated Parallels in Narrative Method, in: Comparative Literature 28 (1976), H. 4, S. 309–325.
  - 24 Helmut Pfotenhauer: Bild, Bildung, Einbildung. Zur visuellen Phantasie in E.T.A. Hoffmanns *Kater Murr*, in: E.T.A. Hoffmann Jahrbuch 3 (1995), S. 48–69, hier S. 52.
  - 25 Sabine Laußmann: Das Gespräch der Zeichen. Studien zur Intertextualität im Werk E.T.A. Hoffmanns, München 1992, S. 168.
  - 26 Anders als der Rabe in Wilhelm Raabes *Odfeld*, der mit Papierfetzen im Magen und mit einem ›Redeauftrag‹ versehen einer Klosterzelle entflieht, nimmt Murr Schrift und Papier nicht physisch zu sich.
  - 27 Ethel Matala de Mazza: Die Kraft der Einbildung oder wie erfindet sich ein romantischer Autor? Zwei Lektionen in zwei Lektüren von Ludwig Tieck und E.T.A. Hoffmann, in: Gerhard Neumann und Günter Oesterle (Hrsg.): Bild und Schrift in der Romantik, Würzburg 1999, S. 255–277, hier S. 257.

mit Rekurs auf Michel Foucault<sup>28</sup>, ist auf engste an den »Schauplatz der Schrift« geknüpft.<sup>29</sup> Um 1800 vollzieht sich eine Entwicklung, die »eine Materialisierung mit einer Vergeistigung der Literatur, ein Buchstäblich-Werden der Zeichen mit einer umso intensiveren Bebilderung des Imaginären zusammenschließt.«<sup>30</sup> Während die Materialität des Buchstabens mit besonderer Prägnanz in den Fokus rückt, verweist das sich entwickelnde Urheberrecht auf geistigen Besitz – um einen Text als Text einer spezifischen schreibenden Instanz kenntlich zu machen, bedarf es einer wiedererkennbaren Individualität, die sich im »Geist« des Geschriebenen verortet. Zugleich ist das Urheberrecht in Konkretion der vergeistigten Vorstellung von Autorschaft an einen empirischen Autorkörper gebunden, der dem Textkorpus als Träger und Voraussetzung geistigen Eigentums vorausgeht. Über den Umweg der Schrift, deren Materialität in letzter Konsequenz auf tatsächlicher Handarbeit (oder in Murrs Fall: Pfotenarbeit) beruht, institutionalisiert sich die geistige Funktionsstelle der Autorschaft. Diese Doppelbewegung setzt Hoffmann durch den tierischen Autor in Szene, dessen Schreibarbeit über die Metaphorisierung des vorausgehenden Einverleibens anderer Texte, aber auch durch das schreibinduzierende »geistige Leibkneifen« (DKV V, S. 196) pointiert als Körpervorgang markiert ist. Murrs alimentär und metabolisch geprägte Literaturrespektive Schriftrezeption und -produktion konkretisieren und verkomplizieren die oben aufgeworfenen Diskurse um materialisierte Buchstaben und vergeistigte Autorschaft gleichermaßen. Auch die Überblendung von ästhetischen und gustatorischen Geschmacksverständnissen, die in Murrs Rede wiederholt auftritt, ist aus dieser Perspektive zu sehen – nicht zuletzt auch in Abgrenzung zu Clason, der argumentiert, der Kater würde beide Bedeutungsebenen »instinctively« verwechseln.<sup>31</sup> Jegliche Äußerung des Katers, so Clason, »passes through the filter of his appetites.«<sup>32</sup> Dass seine Nahrungsaufnahme identitätsstiftend für Murr ist, stimmt sicherlich. Mit tierischem Instinkt ist dieser Umstand aber nicht ausreichend erklärt. Mit Heißhunger widmet sich Murr Wissenschaft und Literatur, als

---

28 Vgl. Michel Foucault: Was ist ein Autor?, in: ders.: Schriften zur Literatur, München 1974, S. 7–31.

29 Matala de Mazza: Kraft der Einbildung, S. 256.

30 Ebd., S. 255.

31 Clason: Food, Instinct, and Chaos in E.T.A. Hoffmann's *Kater Murr*, S. 2.

32 Ebd., S. 5.

Autor trinkt er, so formuliert es Sarah Kofman, die Tinte anderer Texte.<sup>33</sup> Die Forschung hat betont, dass dieses Vorgehen den Mythos des Originalgenies und der Originalästhetik als ebensolchen markiert und intertextuelle Vorgänge illustriert.<sup>34</sup> Der auf zahlreiche Prätexte rekurrierende Murr ist nach Claudia Liebrand »inkarnierte[s] Zitat[]«,<sup>35</sup> seine »Zitiertechnik« funktioniert als umstandslose Anverwandlung<sup>36</sup> und damit gemäß der im Roman angelegten metabolischen Konfigurationen.<sup>37</sup>

Im *Kater Murr* führt Geschmack als gustatorische und ästhetische Kategorie das sinnliche Potenzial und die sinnlichen Grundlagen geistiger Betätigung ins Feld. Entsprechend kulinarisch zeigt sich Murrs Poetik: »Verse«, äußert er an einer vielzitierten Stelle, »sollen in dem in Prosa geschriebenen Buche das leisten was der Speck in der Wurst, nemlich hin und wieder in kleinen Stückchen eingestreut, dem ganzen Gemengsel mehr Glanz der Fettigkeit, mehr süße Anmut des Geschmacks verleihen.« (DKV V, S. 426) Dabei ist der Roman selbst Objekt literaturkritischer Geschmacksdiskussionen – und bereitet Rezipierenden zuweilen Verzehrschwierigkeiten und Verdauungsbeschwerden. Eine zeitgenössische Re-

33 Vgl. Sarah Kofman: Schreiben wie eine Katze ... Zu E.T.A. Hoffmanns *Lebens-Ansichten des Katers Murr*, 2. Aufl., Wien 2008, S. 81.

34 Vgl. Liebrand: »Litterarischer Vandalismus«, S. 22; Kofman: Schreiben wie eine Katze, S. 16.

35 Liebrand: »Litterarischer Vandalismus«, S. 214.

36 Ebd., S. 217.

37 Als trinkaffin – generell dem Trinken zugetaner als dem Essen – präsentiert der Roman auch Johannes Kreisler, der zwar im Kindesalter ein Buch »versch[ingt]« (DKV V, S. 110), nämlich Rousseaus *Bekenntnisse*, doch für eine künstlerisch prägende Szene das Trinken in den Fokus rückt. Kreisler erzählt, wie er als »ein durstig Kind, [...] noch ohne in Wort und Rede aufgekeimten Bewußtsein, alle Wehmut des wunderbaren Tonzaubers, den die Lautenistin«, seine Tante, »aus ihrem Innersten strömen ließ, in begierigen Zügen einschlürfte« (DKV V, S. 103). Dass er die aus dem Innersten – Lautenistin und Laute sind überblendet – strömenden Töne mit Gier trinkt, verweist auf den wahn sinnigen Maler Ettlinger, der nach Hedwigas »Herzblut« giert und malen könne, wenn er »Farbenstrahlen gespeist« (DKV V, S. 171). Malerei, Musik, Literatur sind in Hoffmanns Roman an Produktionsbedingungen vorausgehender, und in Ettlingers Fall bedrohlich entmetaphorisierte, Einverleibung geknüpft. Murr und Kreisler unterscheidet derweil – unter anderem – das Fassungsvermögen und die Stabilität ihrer Mägen. Dass sein Magen von nur »schwächlicher Konstitution« (DKV V, S. 78) sei, setzt der Musiker der Rätin Benzon selbst auseinander, als er über die Herkunft seines Namens sinniert. Das ihm namentlich zu- und eingeschriebene Kreiseln meint nicht nur sein wirres Kreisen um sich selbst, sondern auch sein Agieren in dem ihm nach Meister Abraham zu engem Kreis der höfischen Gesellschaft. Dass sich Kreislers Magen in gewissen sozialen Zirkeln »hinausheut ins Freie« (ebd.), erklärt die gehobene Gesellschaft aus Kreislers Sicht elegant zum Vomitiv.

zension möchte zu einer »Lektüre ein[.]laden, die uns recht wohl gemundet hat, wenn wir gleich nicht in Abrede stellen, daß wir manches als auch uns nicht recht ausflösbar ganz hinunterschlucken mußten; doch mancher Leser hat bessere Zähne als wir, der kann dann auch dieses recht con amore genießen.«<sup>38</sup> Lektüre und Verständnis des Gelesenen erscheinen ganz im Sinne Murrs als Körperaufgabe; in Iteration der alimentär-metabolischen Motivik des Romans rückt die insgesamt positive Rezension die Lektüre als Kauleistung in den Fokus, die Lesenden Arbeit wie Genuss bereite. Die im Roman entworfene literarische »Nahrungskette« wird aus der Diegese hinaus verlängert, der Roman tritt in neue Verdauungskontexte ein. Eine andere Rezension stellt ihn derweil als dezidiert unverdaulich dar: An Hoffmanns »Buch« störe, dass »z. B. sein Kater [...] oft vergißt, er sei ein Kater und nicht ein gewissermaßen literarischer junger Herr eben von der unerquicklichen Art, die uns, hoch aufgebläht, seit einigen Jahren überall aufstößt«.<sup>39</sup> Nicht nur *dass* der Kater schreibt, sondern auch *wie* er schreibt, nämlich im Stile der unerquicklichen literarischen jungen Herren, stößt dem Rezensenten übel auf – ob sein aufgeblähter Zustand allerdings tatsächlich an unbekömmlicher literarischer Kost oder eigenen digestiven Funktionsstörungen liegt, ließe sich diskutieren. Das negative Geschmacksurteil hindert die Rezension jedenfalls nicht daran, das metaphorische Feld des Romans zu bestellen. Gelesen wird auch hier nicht (nur) mit den Augen, sondern mit Mund und Magen, die metabolischen Anordnungen des Romans greifen auf das Rezensionskorpus über.

#### Künstlerkreisläufe: Digestion und Disciplinae

Doch auch Murrs literarisches Vorgehen wird zuweilen mit dem Begriff des Unverdauten assoziiert. »Im Chaos kollidierender Diskurse«, so Laußmann, »überschreibt Murr nicht nur fremde Rede, sondern er verleibt sie

---

38 Rezension in der *Zeitung für die elegante Welt*, 5. Februar 1820, zit. nach Hartmut Steinecke: E.T.A. Hoffmanns zeitgenössische Rezeption. Neue Zeugnisse, in: E.T.A. Hoffmann-Jahrbuch 3 (1995), S. 70–83, hier S. 73.

39 Rezension im *Allgemeinen Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur für 1820*, Bd. III, S. 90f., zit. nach Hartmut Steinecke: Anhang, in: E.T.A. Hoffmann: *Lebens-Ansichten des Katers Murr*, mit Anhang und Nachwort, hrsg. von dems., Stuttgart 2017, S. 445–490, hier S. 475. Das »hoch aufgebläht« mag sowohl auf die »unerquickliche[.] Art« gewisser »literarischer junger Herr[en]« als auch auf den Rezensenten bezogen werden – ich wähle hier die zweite Zuordnung.

sich ein, ohne sie zu verdauen.«<sup>40</sup> Bezug genommen ist damit auf scheinbar problematische Erkennens- und Verstehensprozesse. Zur textuellen Verzehranordnung des Katers heißt es:

Murr speist seinen Kater-Diskurs mit vielerlei Zitaten, die er sich aus dem literarischen Archiv angeeignet hat. Jedoch tritt dabei immer wieder die Unverhältnismäßigkeit zwischen angestrebter Erhabenheit und ironisch bloßgelegter Halbbildung zu Tage. Denn die Individualität, die er über Literatur zu vermitteln glaubt, erweist sich als inhaltsleere Hülle, da das Bildungsgut falsch eingesetzt wird und im Akt des Mißverstehens die Zitate als unverdaute Lesefrüchte stehen bleiben.<sup>41</sup>

Murr verstehe erstens nicht, was er sich da einverleibt, und bringe es zweitens zur falschen Anwendung. Hartmut Steinecke sieht in der katerlichen Textpraxis eine Kritik am bildungsbürgerlichen Literaturumgang angelegt, dessen Filetierung literarischer Schlagworte eine »Klassikerverwertung« zu Ungunsten der Literatur unternehme.<sup>42</sup> Hier ist jedoch nach Maßstäben gelungenen Literaturumgangs zu fragen. Nicht zu verneinen sind die Differenzen zwischen Murrs »angestrebter Erhabenheit«<sup>43</sup> und dem Effekt der genutzten und adaptierten literarischen Verweise, die gänzlich andere, bei Murr oft korporale semantische Räume öffnen. Liegt aber richtige und gelungene Bezugnahme auf Literatur nur dann vor, wenn sie im Sinne des Prätextes operiert und dessen Bedeutungskontexte beibehält, oder nicht etwa auch dann, wenn sie das genutzte literarische Material eigenwillig verfremdet? Als Beispiel für Murrs minderwertigen, banalisierend-fehlschlagenden Literaturbezug nennt die Forschung zuweilen das *Egmont*-Zitat des Murr'schen Texteingangs, das eine Todesklage der tragischen Goethe-Figur – »O du süße Gewohnheit des Daseins!« – in eine Ode an das Leben transformiert. Dabei zeigt gerade diese Passage, dass Murr *nicht* kenntnislos zitiert, sondern sehr wohl um die vorgenommene Bedeutungsverschiebung weiß und dies offensiv markiert. Murr vollzieht eine Relektüre des *Egmont*-Zitats, die semantische Gehalte des Sprachmaterials unter Angabe der hermeneutischen Differenz in seinen

---

40 Laußmann: Gespräch der Zeichen, S. 165. Auch Liebrand bezeichnet Murrs »geistige Nahrung« als »ein Sammelsurium unverdauter Lesefrüchte«. Vgl. Claudia Liebrand: Aporie des Kunstmythos. Die Texte E.T.A. Hoffmanns, Freiburg i.Br. 1996, S. 206.

41 Laußmann: Gespräch der Zeichen, S. 168.

42 Vgl. Hartmut Steinecke: Nachwort, in: E.T.A. Hoffmann: *Lebens-Ansichten des Katers Murr*, mit Anhang und Nachwort hrsg. von dems., Stuttgart 2017, S. 491–516, hier S. 496.

43 Laußmann: Gespräch der Zeichen, S. 168.

Redekontext assimiliert. Er wandelt aufgenommenes literarisches Material in textkörpereigene Substanzen; aus den in Einzelteile gespaltenen Lektürestoffen erwächst das eigene Katerkorpus. An anderer Stelle freilich zeigt Murr die Grundlage seiner Rede nicht an, so bemerkt der – im Sinne des Urheberrechts? – eingreifende Herausgeber kritisch und zurecht, Murr trage Kreislers Worte im Katzenmaul.<sup>44</sup>

In der Engführung von Schriftproduktion und Körperprozessen, die *Kater Murr* in Szene setzt, kann Hoffmann unter anderem auf Laurence Sternes *Tristram Shandy* bauen. Schließlich ist dieser Roman unter anderem für die von Frank Brady so benannte »pen-penis equation« berüchtigt,<sup>45</sup> die die poetologischen Gehalte des Textes mit einer hochgradig sexuellen Aufladung versieht.<sup>46</sup> Hoffmanns Roman setzt nun aber eine Verschiebung der (auch von der Psychoanalyse) für Schrift- und Kulturproduktion zentral gedachten Körperstoffe in Szene.<sup>47</sup> Murr notiert:

Aber wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über, und auch wohl der Federkiel des Dichters! – Ich hört' einmal den Meister Abraham erzählen, in einem alten Buche stände etwas von einem kuriosen Menschen, dem eine besondere *Materia peccans* im Leibe rumorte, die nicht anders abging, als durch die Finger. Er legte aber hübsches weißes Papier unter die Hand, und fing so alles, was nur von dem bösen rumorenden Wesen abgehen wollte, auf, und nannte diesen schönen Abgang Gedichte, die er aus dem Inneren geschaffen. Ich halte das Ganze für eine boshafte Satyre, aber wahr ist es, zuweilen fährt mir ein eignes Gefühl, beinahe möchte' ich's geistiges Leibkneifen nennen, bis in die Pfoten, die alles hinschreiben müssen, was ich denke. (DKV V, S. 195f.)

Abrahams Lektürebericht kolportierend, inszeniert Murr Schriftproduktion als Körperentleerung.<sup>48</sup> Zwar hält Murr das Erzählte für eine »schlech-

---

44 Doch auch Kreisler wiederholt vorangegangene Äußerungen Murrs beinahe wörtlich.

45 Frank Brady: *Tristram Shandy: Sexuality, Morality, and Sensibility*, in: *Eighteenth-Century Studies* 4 (1970), H. 1, S. 41–56, hier S. 46.

46 *Tristram Shandy* rückt aber auch das Skatologische in den Fokus, wie Frank Brady etwa für Uncle Tobys sogenannte »ass-arse-Ars Logica« konstatiert. Brady: *Tristram Shandy*, S. 42.

47 An Sterne erinnernde sexuelle (Körper-)Semantiken des Schreibvorgangs werden gleichwohl leise aniziert: Murr beschreibt, er habe auf Abrahams Schreibtisch »so lange hin und her geschwänzelt, bis die Spitze meines Schweißs in das große Tintenfass geraten, mit der ich nun auf Boden und Kanapee die schönsten Malereien ausführte« (DKV V, S. 119).

48 Auch Laußmann liest die Szene als Referenz auf Ausscheidungsprozesse. Vgl. Laußmann: *Gespräch der Zeichen*, S. 172. In dieser Schreibszene fehlt jedoch das Schreibgerät, der Schreibakt ist ein gerätloser, rein körperzentriert-taktiler Vorgang, das Gedicht fließt ohne technischen Mittler.



te Satyre« und einen Kommentar auf minderwertiges literarisches Können und stellt so erneut seine hermeneutische Fähigkeit unter Beweis. Dass er aber um das semantische Potenzial der Erzählung weiß, betont sein Rekurs auf das dem eigenen Schreibprozess vorausgehende »geistige Leibkneifen«, das den vorgeblich »sublimen Kontakt zwischen Geist und Papier«<sup>49</sup> (abjekt) materialisiert. Murr signifiziert Schreiben als körperlich-geistigen Drang: »[E]s muß heraus!« (DKV V, S. 196) Das Zitat suggeriert indes mehrere Optionen der Erleichterung.

Versteht man Murr wörtlich, dann rückt er das Schreiben mit dem überlaufenden Mund und Federkiel in die Nähe des Erbrechens. In literar-geschichtlicher Perspektive bringt er damit die Philologie ins Spiel. Philologia nämlich begegnet in Martianus Capellas allegorischer Enzyklopädie *Die Hochzeit der Philologia mit Merkur* als Essens- und Erbrechenskünstlerin. Vor Philologias Hochzeit mit Merkur verlaublich Athanasia, ohne »Entleerung« werde Philologia den »Wohnsitz der Unsterblichkeit« nicht erreichen. Diese würgt daraufhin »alles, was je in ihrem Busen sie erwogen hatte«, aus, und wandelt das »Herausgewürgt-Erbrochene [...] in Riesengängen Schrifttum aller Art«: »Da war zu sehen, welche Bücher und wieviele Bände, wieviele Werke der Zungen aus dem Munde der jungen Frau entströmten«. Im Anschluss sind eine »Schar von jungen Mädchen« – »teils *Artes*, teils auch *Disciplinae*« genannt – und auch die Musen Urania und Calliope für die Sammlung und systematisierende Zusammenstellung der erbrochenen Bücher verantwortlich.<sup>50</sup> Der Schriftauswurf begründet den ordnenden Materialumgang. Das von Philologia Erbrochene, so interpretiert es Mona Körte, ist »offenbar die Gesamtheit der an das Medium Schrift gebundenen bisherigen Überlieferung, was den Blick auf ihre besondere Aufnahmefähigkeit, vor allem aber auf die Sonderstellung der Philologia im Sinne der von ihr etablierten Regeln der Wissensorganisation lenkt«.<sup>51</sup> Philologia hat einen starken Magen – sie ist gewisserma-

49 Uwe Wirth: (Papier-)Müll und Literatur: Makulatur als Ressource, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 133 (2014), Sonderheft: Entsorgungsprobleme. Müll in der Literatur, hrsg. von David-Christoph Assmann, Norbert Otto Eke und Eva Geulen, S. 19–32, hier S. 20.

50 Martianus Capella: *Die Hochzeit der Philologia mit Merkur* (*De nuptiis Mercurii et Philologiae*). Übersetzt, mit einer Einleitung, Inhaltsübersicht und Anmerkungen versehen von Hans Günter Zekl, Würzburg 2005, S. 77. H. i. O.

51 Mona Körte: *Essbare Lettern, brennbares Buch. Schriftvernichtung in der Literatur der Neuzeit*, München 2012, S. 285. Vgl. ebenfalls Reinhard Krüger: *Eierspeisen, Gastrolgie und Kosmologie: Speisemetaphern, kosmologische Modelle und Welterkenntnis bei*

ßen Gegenfigur der von Lothario und Abraham diskutierten zwangsgestopften »Hero[en] in Kunst und Wissenschaft« (DKV V, S. 88). Murrs Rede vom überlaufenden Mund und Federkiel findet in ihr eine höchstrangige Bürgin für den Konnex von Körpermaterie, Schrift und Wissen. Während Kofman argumentiert, dass Murrs wahlloses Lesen »die Enzyklopädie im philosophischen Sinne, als organische und wohlbegründete Einheit des Wissens« »untergräbt«,<sup>52</sup> erscheint Murrs maßlos wissenshungriger Schriftkonsum vor der von Martianus Capella bereitgestellten Folie geradezu vorbildlich philologisch. Systematisieren, Zusammenstellen und Ordnen müssen freilich andere – zum Beispiel die Literaturwissenschaft.

Die Motivstruktur in Murrs Zitat verweist jedoch auch auf eine nicht-orale Körperentleerung. Das den »schnöden Abgang« fassende Papier erinnert an James Joyces Zeitungstoilettenpapier in *Finnegans Wake*, doch ist es hier nicht Makulatur, also als minderwertig deklariertes und neuen körpernahen Gebrauchskontexten zugeführtes bedrucktes Papier, das zum Träger von »Körper(kontakt)spuren« avanciert.<sup>53</sup> Weißes, reines Papier fängt den Abgang auf, zu Makulatur wird es erst durch den Schreibvorgang und sein Produkt – das Geschriebene, so lautet auch Abrahams Qualitätsurteil, ist Abfall, Dreck. Über das ebenfalls durch Joyce verbürgte Begriffspaar *letter/litter* hat Claudia Liebrand den »litterarischen Vandalismus« des Katers (DKV V, S. 12), dessen Autobiografie die Zerstörung des Kreislerbuches vorausgeht, in Bezug zu Abfall- und Wertigkeitsdiskussionen gesetzt.<sup>54</sup> Diese Diskussionen erhalten hier eine weitere Komponente, werden erweitert durch organischen Körperabfall. Auf Verschränkungen von Literatur, Körpermaterie und Wertigkeit verweist Murr auch an anderer Stelle. Die Äußerung des schreibenden Katers, sich durch den Aufenthalt bei Abraham im »Peruschacht der Litteratur« zu befinden (DKV V, S. 75), evoziert das Bild eines Schachtes im Inneren der Erde, deren kostbare Rohstoffe es an die Oberfläche zu befördern gilt. »Litteratur« erscheint auch hier als »Bauchphänomen«, das zwischen Wert und Wertlosigkeit oszilliert. Sigmund Freud wird für den Topos von Gold und Exkre-

---

Petronius Arbiter und Martianus Capella, in: Eva Kimminich (Hrsg.): *GastroLogie*, Frankfurt a.M. 2005, S. 187–213.

52 Kofman: *Schreiben wie eine Katze*, S. 82.

53 Vgl. Wirth: *Makulatur als Ressource*, S. 20.

54 Vgl. Liebrand: »Litterarischer Vandalismus«, S. 214.

ment ähnliches bezeugen.<sup>55</sup> Das hier zutage tretende Schreib- und Literaturverständnis nimmt in gewisser Weise die Produktionslogik eines anderen Autors vorweg, dem es ebenfalls um Schreiben als Körperphänomen zu tun ist. Am 23.9.1912 hält Franz Kafka in seinem Tagebuch fest, er habe das *Urteil* in der vorangegangenen Nacht »in einer einzigen, ununterbrochenen Ekstase des Hervorbringens« verfasst. »Nur so kann geschrieben werden«, konkludiert er, »nur in einem solchen Zusammenhang, mit einer solchen vollkommenen Öffnung des Leibes und der Seele.«<sup>56</sup> Schmitz-Emans sieht in der Metapher von der »Öffnung des Leibes« sexuelle Referenzen und Geburtsmotivik angelegt.<sup>57</sup> Darüber hinaus aber weist die Metapher *auch* auf Leibesöffnungen, wie sie auf dem Abort geschehen, und reichert die Schreibszenen mit einer körpermateriellen Logik an,<sup>58</sup> die auch Hoffmanns schreibender Kater artikuliert.

#### Diätetische (Ersatz-)Zuwendungen: Literatur und Lachen

Murrs Ausleerungsszenario schließt über den Terminus *materia peccans* zudem an Wissensgehalte der Humorallehre an. Der Begriff bezeichnet einen körperinneren Krankheitsstoff, der durch ableitende Verfahren zu behandeln ist:<sup>59</sup> *Materia peccans*, heißt es in Zedlers Universal-Lexikon, »ist in der Medicin dasjenige, wovon die Kranckheiten ihren Ursprung nehmen, und die ein geschickter Medicus bey Seite zu schaffen sich bemühen

- 
- 55 Vgl. Sigmund Freud: Charakter und Analerotik [1908], in: ders.: Studienausgabe. Bd. VII: Zwang, Paranoia, Perversion, hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards und James Strachey, Frankfurt a.M. 1973, S. 23–30, hier S. 29.
  - 56 Franz Kafka: Tagebücher in der Fassung der Handschrift. Textband, hrsg. von Hans-Gerd Koch, Michael Müller und Malcolm Pasley, Frankfurt a.M. 1990, S. 461.
  - 57 Monika Schmitz-Emans: Franz Kafka. Epoche – Werk – Wirkung, München 2010, S. 71.
  - 58 Vgl. zur Begriffsnutzung der »Leibesöffnung« im letzteren Sinne u.a. Carl Ernst Bock: Bausteine zu einer naturgemäßen Selbstheillehre. Die Verstopfung, in: Die Gartenlaube 1 (1855), S. 8f.
  - 59 Die Humorallehre erklärt die rechte Mischung der körperinneren Säfte zur Grundlage von Gesundheit (Eukrasie), eine gestörte Mischung zum Krankheitsauslöser (Dyskrasie). Galens Humorallehre entwickelt pharmazeutische, chirurgische und diätetische Therapiemaßnahmen und baut dabei auf Hippokrates, aus dessen Humorallehre etwa das Konzept der zur Heilung notwendigen Kochung der Säfte stammt. Die galenische Humorallehre geht nicht auf Verdauungsvorgänge ein, diese behandelt die Digestionslehre.

muß«. <sup>60</sup> Zur Ausleitung dienen Aderlass ebenso wie die Vergabe von Laxanzien und Purganzien. Murrs Kolportage positioniert Schreiben als ableitenden Vorgang, der das »böse[] rumorende[] Wesen« (DKV V, S. 195) nach außen befördert<sup>61</sup> – verweist der »schlechte Stoff in Abrahams Rede auf die mangelhafte literarische Qualität des Produzierten, ist Schreiben zugleich körperliche Erleichterung im Sinne eines therapeutisch wirksamen Schadstoffabgangs, ist spezifisch materialisierte *writing cure*.

Menschenarzt und Katzenchirurgus bringen ihre Kunst im Roman mehrfach zur Anwendung. Während der Katzenchirurgus dafür eine Flüssigkeit »beizenden Geruchs« nutzt (DKV V, S. 296),<sup>62</sup> stellt Hedwigas Leibarzt vor allem diätetische Verfahren, Molke- und Teekur in Aussicht. Kreisler hingegen führt derartige Heilverfahren ironisch an: Während er selbst der »allen Geist zerstörende[n] Nüchternheit« nicht zugetan sei, solle Rätin Benzon der aufgebrachtten Prinzessin »die seichte Begebenheit« seines plötzlichen Auftauchens im Park »als krampfstillendes Wasser [...] überbringen, damit sie sich beruhige« (DKV V, S. 86). Meister Abraham wiederum erscheint ab Beginn des Romans als therapeutisch agierende Figur und wird als solche von Kreisler kommentiert: »Ihr präpariert das Wunderbare wie ein geschickter Mundkoch, aus allerlei scharfen Ingredienzen, und meint, daß die Menschen, deren Fantasie, wie der Magen der Schlemmer, flau geworden, irritiert werden müssen durch solches Unwesen« (DKV V, S. 183f.). Auf metapoetischer Ebene nimmt Kreisler die sich in den zitierten Rezensionen offenbarenden digestiven Irritationen des zeitgenössischen Lesepublikums vorweg – und reichert, blickt man davon ausgehend auf den Autor Hoffmann, dessen Schreibprojekte mit einer diä-

---

60 »Materia peccans«, in: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, Bd. XIX, Leipzig 1739, Sp. 2024f.

61 Am 6. Januar 1811 notiert Hoffmann im Tagebuch: »Warum denke ich schlafend oder wachend so oft an den Wahnsinn? – Ich meine, geistige Ausleerungen könnten wie ein Aderlaß wirken«. Anmerkungen zu *Lebens-Ansichten des Katers Murr*: in: E.T.A. Hoffmann: *Die Elixire des Teufels. Lebens-Ansichten des Katers Murr*. Vollständige Ausgabe nach dem Text der Erstausgaben unter Hinzuziehung der Ausgaben von Carl Georg von Massen und Georg Ellinger, mit einem Nachwort von Walter Müller-Seidel und Anmerkungen von Wolfgang Kron sowie den Illustrationen von Theodor Hosemann zur ersten Gesamtausgabe von 1844/45, München 1977, S. 699–715, hier S. 710.

62 Der hier angelegte Urinverweis setzt die medikalen Praktiken des Chirurgus in Bezug zu Christian Franz Paullini: *Heylsame Dreck-Apotheke / Wie nemlich mit Koth und Urin Fast alle / [...] Krankheiten / und bezauberte Schaden [...] glücklich curiret worden*, Frankfurt a.M. 1696.

tetischen Semantik an, die auf dem Irritationsprinzip einer notwendigen Störung basiert.

Murr ist durch den Kater Muzius ebenfalls mit diätetischen Vorschlägen konfrontiert, die erwähnte *materia-peccans*-Episode rückt ihn aber auch in die Nähe der Humorallehre. Das semantische Potenzial dieses Diskurses nutzt Ludwig Börnes Aufsatz *Humoralpathologie*: Der darin enthaltene *Kater-Murr-Verriss*<sup>63</sup> führt Humorallehre und Humor eng. Hoffmanns Roman ist Börne »in der innersten Seele zuwider«, denn »[d]er *Humor* in den Schriften des Verfassers der Phantasiestücke« sei »ein *kranker*«. <sup>64</sup> Laut Börne zeichne sich »gesunde[r] Humor« vor allem durch »Gleichheit« aus: Er »erhebt das Niedrige und erniedrigt das Hohe, nicht aus Trotz, oder um zu demütigen, sondern um beides gleichzusetzen«. <sup>65</sup> Als die zwei »Pole« des Humors benennt Börne »Empfindsamkeit und Spott [...], jene der anziehende, dieser der abstoßende [Pol] des Humors«. <sup>66</sup> In Durchmischung vorhanden, mildern sie sich gegenseitig ab – für sich allein stehend verursachen sie Probleme. Genau das sei im *Kater Murr* der Fall. Insbesondere Kreisler ist Zielscheibe von Börnes Unmut, aber auch Meister Abraham steht – der Roman konstatiert dies selbst – in (zu) naher Verbindung zum Spott. Tatsächlich positioniert der Roman, das zeigen Kreisler, Abraham und Hedwiga, Lachen zumeist als Ausdruck von Spott oder Zerrüttung. Doch ist das Lachen *im* Roman nicht zwingend mit dem Lachen zu vergleichen, das der Text bewirkt. Am humoristischen Effekt *Kater Murrs* haben die kompositorische Durchmischung der Murr- und Kreisler Teile <sup>67</sup> und die darin angelegten strukturellen und motivischen Verschlingungen ebenso Anteil wie die Referenzen auf menschliche wie tierische Körpervorgänge. Die hier zitierten Rezensionen gehen nicht auf Humor und Humoristisches ein, wohl aber gibt es Hinweise auf indirekte therapeutische Komponenten des Romans. In einer Rezension im *Literatur-Blatt* heißt es, Murr möge »sich freundlich

63 Vgl. Ludwig Börne: *Humoralpathologie*, in: *Die Wage. Eine Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst* (1820), H. 8, im Folgenden zit. nach Steinecke: *Anhang*, S. 475–481. Wenig später gibt sich Börne als »Geschmacksrenegat«. »Das Buch«, erläutert Börne in *Geschichte meiner Gefangenschaft*, »wurde von mir aus Übereilung und Unverstand herabgehunzt, und es würde mich sehr schmerzen, wenn ein so großer, wichtiger Mann gelegentlich erführe, daß ich keinen Geschmack habek«. Zit. nach ebd., S. 476.

64 Ebd.

65 Ebd., S. 477.

66 Ebd., S. 478.

67 Vgl. dazu auch Steinecke: *Nachwort*, S. 508.

in die Lesewelt [...] einschmeicheln und freylich hinterher gar Manchen tüchtig (aber doch heilsam) kratzen.«<sup>68</sup> Kratzen und Bluten erscheinen hier als therapeutisch-heilsame Verfahren zur Ableitung körperinnerer Stör- und Krankheitsstoffe, wie sie im Roman selbst zur Verhandlung stehen. Literatur und Kultur kennen aber auch weniger invasive Therapieansätze. Albrecht Koschorke hat gezeigt, wie diätetische Verfahren Ende des 18. Jahrhunderts darauf abzielen, »jene alte, eigentlich unpassierbare Äquatorlinie des Körpers – in der Höhe des Zwerchfells – therapeutisch zu öffnen, um zu einem gedeihlichen Miteinander geistiger und materieller Bedürfnisse zu gelangen.«<sup>69</sup> Diesem Ziel scheinen auch zeitgenössische Publikationen zu folgen, die metaphorisierte Nahrung, Körper und Psyche in Bezug zueinander setzen. So veröffentlicht zum Beispiel der Barockkomponist, Organist und Benediktinermönch Johann Valentin Rathgeber, der 1750 im Kloster Banz bei Bamberg stirbt, in den 1730ern sein *Ohren-vergnügendes und Gemüth-ergötzendes Tafel-Confect; bestehend in 12 kurzweiligen Sing- oder Tafel-Stücken von 1, 2 oder 3 Stimmen mit einem Clavier, oder Violoncello zu accompagniren, Zur angenehmen Zeit-Vertreib und Aufmunterung melancholischen Humeurs aufgetragen und vorgesetzt Von einem recht gut-meinenden Liebhaber*.<sup>70</sup> Ein weiteres Beispiel ist die 1789 veröffentlichte Erzählsammlung *Ein Sack voll Witz, Spaß und Ernst, für Leser von Geschmack: zur Beförderung der Verdauung und für Hypochondristen bey übler Laune zur Erschütterung ihres Zwerchfells*.<sup>71</sup> Zentral für diese Publikation ist ihre im Titel geleistete Verschränkung von Geschmack, Verdauung und Humor. Denn nicht nur die (metaphorische) diätetische Zuwendung zielt auf die »Äquatorlinie des Körpers [...] in der Höhe des Zwerchfells«,<sup>72</sup> sondern auch das Lachen, das Zwerchfell und umliegende

---

68 [Friedrich von Grunenthal]: Rezension, in: Literatur-Blatt, 11.2.1820, S. 46–48, hier S. 48.

69 Vgl. dazu Albrecht Koschorke: Poiesis des Leibes. Johann Christian Reils romantische Medizin, in: Gabriele Brandstetter/Gerhard Neumann (Hrsg.): Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800, Würzburg 2004, S. 259–272, hier S. 271.

70 Vgl. Johann Valentin Rathgeber: *Ohren-vergnügendes und Gemüth-ergötzendes Tafel-Confect; bestehend in 12 kurzweiligen Sing- oder Tafel-Stücken von 1, 2 oder 3 Stimmen mit einem Clavier, oder Violoncello zu accompagniren, Zur angenehmen Zeit-Vertreib und Aufmunterung melancholischen Humeurs aufgetragen und vorgesetzt Von einem recht gut-meinenden Liebhaber*, Augsburg 1733, 1737 und 1739.

71 *Ein Sack voll Witz, Spaß und Ernst, für Leser von Geschmack: zur Beförderung der Verdauung und für Hypochondristen bey übler Laune zur Erschütterung ihres Zwerchfells*, Frankfurt/Leipzig 1789.

72 Vgl. Koschorke: Poiesis des Leibes, S. 271.

Organe in Schwingungen versetzt und sowohl physiologisch als auch kognitiv wirkt. Lachen erscheint als Essensersatz, so beschreibt es auch Elias Canetti. »Es scheint«, heißt es in *Masse und Macht*, »daß die Bewegungen, die vom Zwerchfell ausgehen und fürs Lachen charakteristisch sind, eine Reihe von inneren Schlingbewegungen des Leibes zusammenfassend ersetzen.«<sup>73</sup> Dem Lachen mag demnach *auch* eine diätetische Ersatzfunktion zukommen.<sup>74</sup> Es führte sicher zu weit, *Kater Murr* als therapeutischen Text zu bezeichnen. Und doch affiziert der humoristische Roman Leser\*innenkörper auf handfeste Weise, nämlich über das lektüreinduzierte Lachen, das auch eine kathartische, also ableitend-reinigende Funktion haben mag. Der Effekt des humoristischen Textes und seiner *écriture métabolique* mag allerdings von individuellen Voraussetzungen der Lesenden abhängen: Den über ›Verdauungsprobleme‹ klagenden *Kater-Murr*-Rezensenten bleibt wohl auch das Lachen im Halse stecken.

#### Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Ausschnitt aus dem Einband von E.T.A. Hoffmanns *Lebens-Ansichten des Katers Murr*, nach E.T.A. Hoffmanns Ausgabe neu hrsg. von Hans von Müller, Leipzig 1916. Staatsbibliothek Bamberg, Sign. L.g.u.391-b. Exemplar SBB-PK, Sign. 26 ZZ 222.

Abb. 2: Jean Anthèlme Brillat-Savarin: *Physiologie des Geschmacks oder Betrachtungen über das höhere Tafelvergnügen*. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Emil Ludwig. Mit Holzschnitten der Ausgabe von 1864, Frankfurt a.M. 1979. Druck nach der zweiten Auflage von 1923 [1913]. Umschlagabbildung, Vorderseite.

73 Elias Canetti: Zur Psychologie des Essens, in: ders.: *Masse und Macht*, Hamburg 1960, S. 250–255, hier S. 255. Canetti bespricht dies im Kontext seiner macht- und gewaltfokussierten Überlegungen zur Einverleibung.

74 Hoffmanns Hund Berganza stellt die »Erschütterung des Zwerchfells, wodurch die närrischen Laute entstehen, welche ihr: Lachen nennt«, als dezidiert menschliche Fähigkeit heraus und rückt das Lachen wiederum in »närrische« Gefilde. E.T.A. Hoffmann: *Nachrichten von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza*, in: ders.: *Fantasiestücke*, hrsg. von Hartmut Steinecke, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 2015, S. 101–177, hier S. 108.